



---

**Aus Freude am Lesen**

»Zwei Bläser, das konnte ja nicht gut gehen« – diese Erklärung seiner Exfrau, einer Flötistin, sitzt dem Hornisten Ingo Merse auch drei Jahre nach der Scheidung wie ein Dorn im Fleisch. Irritierend auch, warum ihm Dagmar beim Auszug Musils »Der Mann ohne Eigenschaften« überließ. Als Beleidigung? Zur Erklärung? Jetzt verbringt Herr Merse seine Sommerferien in der Wohnung seiner älteren Schwester auf Sylt. Beharrlich verfolgt er seine Urlaubsprojekte: Einstudieren des Brahms'schen Horntrios, Lektüre des Musil-Romans, Ausschleichen aus seiner Tablettenabhängigkeit. Bis am ersten Sonnentag Annemarie Luner vor seinem Strandkorb erscheint – mit ihrem vagen Lächeln, ihrer langen Narbe am Oberschenkel und der Bitte, auf ihren kleinen Sohn aufzupassen. Herr Merse gerät in einen Liebesstrudel und ringt verzweifelt um Überblick.

KARIN NOHR, geboren in Hamburg, studierte Literaturwissenschaft und Psychologie. Nach jahrelanger Therapie-tätigkeit entschied sie sich, ihre Zeit ganz dem Schreiben zu widmen. Zuletzt erschien im Knaus Verlag ihr Roman »Vier Paare und ein Ring«. Karin Nohr hat eine Tochter und lebt in Berlin und im Wendland.

Karin Nohr

Herr Merse  
bricht auf

Roman

**btb**



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte  
Papier *Lux Cream* liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe April 2014  
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München  
Copyright © 2012 by Albrecht Knaus Verlag,  
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Umschlaggestaltung: semper smile, München  
Umschlagfotos: © plainpicture / Adel, Tomas, © Shutterstock /  
Ivonne Wierink  
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
MK · Herstellung: sc  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-442-74693-4

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)  
[www.facebook.com/btbverlag](http://www.facebook.com/btbverlag)  
Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog [www.transatlantik.de](http://www.transatlantik.de)

*für den Syltfreund L. K.  
und  
für Old Shatterhand*



## Montag

Dass er in den Schulferien Urlaub machen musste, empfand Herr Merse als einen großen Nachteil seiner Lebensgestaltung. Überall traf man auf Familien mit Kindern. Besonders am Meer. Aber da es finanziell günstig war und ihm nichts anderes einfiel, fuhr er auch dieses Jahr wieder in die Ferienwohnung seiner Schwester Barbara nach Wenningstedt auf Sylt. Barbaras Wohnung befand sich im zweiten Stock einer Apartmentanlage. Im Betonstil der sechziger Jahre erbaut, zwängte sich der graue Klotz zwischen das weiß gestrichene Haupt- und Nebenhaus eines Schullandheims, in dem auch in den Ferien Kindergruppen betreut wurden. Barbara ließ ihm die Wohnung in der Hochsaison zum Preis der Nebensaison, »weil du eben 'ne Grille bist und nix hast«, wie sie sich ausdrückte. Er widersprach nicht. Barbara widersprach man nicht.

Herr Merse unterrichtete an einer Musikschule in Hamburg-Farmsen, hatte also feste Einkünfte. Zusätzlich kamen Privatschüler zu ihm, von denen er pro Stunde fünfzig Euro nahm. Zum Teil unterschlug er die privaten Einkünfte dem Finanzamt, ließ sich das Geld bar mitbringen und quittierte nicht auf Formularen, sondern in den Oktavheft-

chen, in die die Schüler ihre Aufgaben notierten. Gewitzt, wie er fand. Gar nicht so grillenhaft. Davon wusste allerdings seine Schwester nichts.

Barbara war Leiterin eines Gymnasiums, unterrichtete Chemie und Sport und stand kurz vor dem Erwerb eines zweiten Dan-Grades im Go-Spiel, dessen griffige weiße und schwarze Rundsteine sie sorgfältig in Beutelchen und Kästchen aufbewahrte. Dennoch fehlte immer wieder einer, was sie unbegreiflich fand. Sie verdächtigte jeden, ihre Steinchen »versust« zu haben: »Ihr treibt mich noch zum Wahnsinn damit.« »Die Steine verlieren sich«, hatte Herr Merse in beruhigender Absicht einmal zu ihr gesagt, »weil sie gesucht und gefunden werden wollen.« Er hatte einen der glatten Steine vom Teppich neben dem Tischbein aufgehoben und ihn ihr auf flacher Hand hingehalten. Barbara hatte verächtlich geschraubt und ihn in den Beutel gleiten lassen. Leises Klicken.

Immer noch bin ich der kleine Bruder für sie, dachte er, während er seine Kleidung in den Koffer legte. Das bleibt. Barbara bildete die eine Uferlinie am Fluss seines Lebens. Dagmar, seine Exfrau, die andere. So empfand er es. Sein Lieblingsgedicht kam ihm in den Sinn: »Die Linien des Lebens sind verschieden / Wie Wege sind und wie der Berge Grenzen / Was hier wir sind ...«, er zögerte, »... wird dort ein Gott ergänzen ...« Er stockte. Herr Merse empfand sich als ergänzungsbedürftig. Er legte ein Paar blau-grau gestreifte Wollsocken in den Koffer. Oder hieß es: »Mag dort

ein Gott ergänzen«? Er stand unsicher vor dem Kleiderschrank. »Kann dort«? »Kann« würde am besten passen. Das würde alles offenlassen. Was wusste man schon über das Jenseits? »Kann« wäre allerdings nicht ganz so tröstlich wie das zuversichtliche, bei näherem Nachdenken aber größenwahnsinnige »wird«. Er hielt im Packen inne, wandte sich zum Bücherregal, entschied sich gegen ein sofortiges Nachschlagen, aber legte den Band mit einer Auswahl von Hölderlin-Gedichten auf die T-Shirts. Dazu ein weiteres Paar Wollsocken. Rot-grüne. Seine Mutter hatte in ihrem Leben Tausende Wollsocken gestrickt. Er besaß etwa dreißig Paar. Auf Sylt brauchte man auch im Sommer Wolle. »Wer in die Wärme will, wandert woanders«, hörte er den Vater trompeten.

Barbara liebte die Wärme woanders. Sie fuhr nur über Weihnachten in ihre Sylter Wohnung. Seit seiner Scheidung verbrachte Herr Merse das schwierige Fest dort mit ihr und ihrem Mann Oskar, einem Richter. Einem besserwisserischen Richter. Einem von Haus aus besserwisserischen und ihm, dem Musiker, gegenüber gönnerhaft auftretenden Richter, der gern seine eigenen Weine lobte. Barbara und Oskar machten in allen Ferien außer zu Weihnachten Fernreisen in die Wärme, nach Bali, auf die Kanarischen Inseln, auf die Seychellen. Die Wohnung auf Sylt vermieteten sie. Momentan bereisten sie Thailand.

Herr Merse reiste wenig. Seit er allein war. (»Single«, hätte Dagmar gesagt.) Zu Zeiten seiner Ehe war das anders

gewesen. Dagmar hatte ideenreich bestimmt, wo es hingehen sollte. Sie hatte überhaupt bestimmt. Was ihm recht gewesen war. Er war ganz gern »mitgedackelt«, wie sie es ausdrückte. Dabei sah sie mehr wie ein Dackel aus als er: klein, gedrungen, mit neugierigen blauen Augen in einem runden, etwas bäuerlichen Gesicht. Sie war Flötistin. »Die Querflöte verschlankt und veredelt mich«, sagte sie gern, »das brauche ich dringend.« Herr Merse dagegen war mager, schmal und eins neunzig groß. Zu ihm hätte die Querflöte vom Äußeren her gepasst. Er spielte aber Horn. Dagmar war nur eins einundsechzig groß. Dreißig Zentimeter Höhenunterschied zwischen ihnen. Das hatte ihn nie gestört, er hatte das Kompakte, Griffige an Dagmar gemocht. Er hatte sich ihrer aber zu sicher gefühlt, und das war sein schwerer, sein lebensverändernder Fehler gewesen. Es hatte jenseits seines Denkhorizonts gelegen, dass sie sich mit einem anderen Mann einlassen würde oder, noch unwahrscheinlicher, ein anderer Mann sich mit ihr. Und doch war es geschehen, und er hatte lange nichts davon gemerkt, da er sich mit Dagmar in einem Sicherheitskokon wähnte. Hochsicherheitskokon. Bis Dagmar ihn eines Tages konfrontiert hatte, ihm von Andreas erzählte, und dass durch die Begegnung mit Andreas alles anders sei, dass sie Zeit brauche, sich »erst mal sortieren« müsse, das in seiner Anwesenheit aber nicht könne und ihn daher bitte auszuziehen: »Nur räumlich trennen, dann sehen wir weiter.« Das hatte nicht so schlimm geklungen, und Herr Merse hatte

sich noch immer sicher gefühlt. Ja, Dagmar war durcheinander geraten, herausgefallen aus dem gemeinsamen Gehäuse, aber sie würde sich »sortieren«, also besinnen, und zurückfinden zu ihm. Er war ausgezogen in der Hoffnung, seine konstruktive Art, mit dem Unfasslichen umzugehen, würde sie erst beruhigen, dann beeindrucken und schließlich umstimmen. Er hatte sich getäuscht. Nur vier Monate später trug sie ihm die Scheidung an: »Zwei Bläser, das konnte ja nicht gut gehen mit uns«, lautete ihre finale Erklärung.

Wieder und wieder hatte Herr Merse nach dem Zwei-Bläser-Diktum Dagmar brieflich, telefonisch, per Mail, per SMS und persönlich bedrängt. Mehrfach fing er sie auf dem Nachhauseweg ab, stellte ihr Fragen, kreiste sie mit Argumenten, Bitten, Beschwörungen ein. Was denn eigentlich ihr Problem mit ihm sei? Sie hätten doch gut miteinander gelebt. Geschlafen. Gegessen. Geredet. Hätten ihre Schüler, ihr Auskommen, ihre eigenen Räume in den Musikschulen gehabt. Sie seien sich doch zu Hause mit dem Üben nicht auf den Wecker gegangen, so seine Litanei, zwei anerkannte Musiker, die beide ungefähr gleich viele und gleichwertige Muggen in Hamburger Orchestern gehabt hatten, die sogar als Duo zusammen auftraten mit Bearbeitungen, die er selbst angefertigt hatte von berühmten Stücken, so zum Beispiel mit Duetten aus »Don Giovanni«. Ja, er gab zu: Es war eine ungewöhnliche Duo-Variante. Ja, manche lachten, wenn sie sich mit ihren Instrumenten auf Festen oder

Hauskonzerten in Positur brachten und er auf dem Horn »Reich mir die Hand, mein Leben« zu ihr hin intonierte. Aber nur im ersten Moment. Denn es hatte gut zusammengepasst. Vor dem dunklen weiten Horizont seines warmen Hornklangs schwebte sie mit ihrem schmalen geraden Silberstrahl flink und geschmeidig wie eine Schwalbe hin und her. So hatte er es empfunden. So ergaben sie »ein Klangbild«. Zwei Bläser. Ha! Was sollte das heißen? Herr Merse starrte in den Koffer mit seinen Utensilien.

Dagmars Antworten auf seine Nachsetzungen waren stets verschleiert geblieben. »Die Chemie stimmt nicht«, sagte sie etwa, und wenn er dann auf Klarheit drang, wick sie aus: »Wenn du es nicht begreifst, kann ich dir nicht helfen.« Sie hatte sogar Tristan zitiert, obwohl sie Wagner verabscheute: »Ich kann es dir nicht sagen«, oder weihevoll Lohengrin: »Nie sollst du mich befragen.« Einmal hatte sie hingeworfen: »Zweimal Blech.« Wie ein falsch angesetzter Ton war das Wort »Blech« aus ihrem Mund geschepert, ein abschließender, verkackter Fanfarenstoß: zweimal Blech, dä dä däää.

Danach war Herr Merse verstummt. Er hatte begriffen: Wenn sich Dagmar durch die Ehe mit ihm zum Blech herabgewürdigt sah und ihre herausgetrötete Holzbläser-Überlegenheit verloren hatte, dann war nichts mehr zu löten. Vielleicht, wenn er beharrlich geblieben wäre und SIE hätte ausziehen müssen, hätte es eine Chance gegeben. Dagmar liebte wie er die ehemals gemeinsame Erdgeschoss-

wohnung: praktisch zum Üben, gut erreichbar; mit einem winzigen Stadtgarten davor, aus dem er ein Paradiesgärtlein gezaubert hatte, das den Passanten Ohs und Ahs entlockte. Ja, das alles war hin für ihn. Da wohnte sie jetzt mit ihrem Andreas, einem Dirigenten, der zehn Jahre jünger war als sie. Dagmar war einundvierzig, genauso alt wie Herr Merse.

Dies alles war drei Jahre her, und Dagmar wohnte immer noch mit Andreas in der Eppendorfer Wohnung. Und wird da bleiben, dachte er. Er sah sich um. Alles verstaut? Wird. Hier passte das Wörtchen. Wird so bleiben. Da zehn Jahre Altersdifferenz, hier dreißig Zentimeter Höhenunterschied. »Kokolores«, brummte er und schloss den Koffer mit einem Rums.

Halt. Welche Bücher mitnehmen? Und dann die schwierige Frage: Ferien vom Horn oder Ferien mit Horn? Auch in dieser Hinsicht war Dagmar führend gewesen. Sie wusste, was sie wollte. Vielleicht auch nur, weil er oft zögerte? »Die Flöte braucht 'ne Pause.« Damit legte sie sie in den Safe ihrer Eltern in Bergedorf und holte sie am Ende der Ferien von dort ab. Eine Goldflöte für achttausend Euro. »Bin zwar nicht Galway, aber das bin ich mir wert.« Galway, der berühmte Flötist, war, wie sie stets sagte, ihr innerer Herr und Meister: »Der hat auch pausiert.« Also. Dabei war dessen erste Ehe gerade an seinem pausenLOSEN nächtlichen Üben zerbrochen. Davon hatte Herr Merse in Galways Autobiographie gelesen. Sie sah das anders: »Das war nicht der wahre Grund.« Aber was ihrer Ansicht nach Galways Ehe aus-

einandergebracht hatte, bekam er ebenso wenig heraus wie die Botschaft, die in »zwei Bläser, zweimal Blech« verborgen lag. Galways Pausieren war laut Autobiographie durch einen Unfall erzwungen gewesen, es war keine Ferienfreiwiligkeit. »So weit lasse ich es nicht kommen, darum schreibt er ja darüber, man soll eben pausieren«, war Dagmars Resümee. Es blieb offen, ob darin schon damals eine kryptische Ehebotschaft an ihn gesteckt hatte.

Herr Merse trennte sich schwerer vom Horn. Mit Dagmar – ja. Auf ihren gemeinsamen Unternehmungen, die nach Dagmars Vorstellungen als Aktivurlaube gestaltet wurden, hatten sie die Instrumente nicht brauchen können. Herr Merse ließ die Kofferschlösser noch einmal aufschnappen, weil der Ärmel eines Hemdes heraushing. Das Schnappgeräusch klang aktiv. Oh, damals waren sie sportlich gewesen. Hatten Kurse besucht: Tauchen, Segeln, Kanu. Einmal hatten sie es auch ohne Kurs mit Wandern auf der Schwäbischen Alb versucht. Nur sie zwei. Das war nicht so gut gegangen, weil es Dagmar neben ihm zu schweigsam geworden war den ganzen Tag die weiten stillen Hügel entlang. Sie hatten abends Anschluss an andere Wanderer gesucht, ohne Erfolg. Viele waren älter, blieben für sich. Sie hatten die Wanderung aber trotzdem durchgeführt, denn Dagmar befand: »Beim Flöten belaste ich immer nur die eine Seite, jetzt muss mal mein ganzer Körper ran.« Er sah sie vor sich, wie sie in einem Kanukurs mit dem Paddel so schwungvoll erst rechts, dann links ins Was-

ser stach, dass es aufspritzte. Er legte die Sonnencreme in den Koffer und schloss ihn endgültig.

Herr Merse nahm das Horn mit. Ohne Horn fühlte er sich nackt und einsam. Außerdem wollte er Brahms üben.

Er steckte einen Krimi in seine Umhängetasche, trat noch einmal an das Bücherregal und glitt mit Händen und Augen über die Reihen, bis sein Blick an dem dicken Roman »Der Mann ohne Eigenschaften« von Musil hängen blieb. Das Buch gehörte Dagmar. Er zog es heraus und öffnete es; auf der Titelseite stand ihr Name. »Passt besser zu dir«, mit diesen Worten hatte sie es bei seinem Auszug in eine seiner Bücherkisten gesteckt. Da er wusste, dass sie nur den Titel und nicht den Text kannte, hatte er ihre Bemerkung als abfällig empfunden und das Buch nie gelesen. Er brauchte jetzt aber für die Ferien mindestens ein dickes gutes Buch, das war klar. »Der Mann ohne Eigenschaften« gehörte zur Weltliteratur. Also. Er musste eine Welt mitnehmen, in die er sich vertiefen und in der er seine vergessen konnte. Werden wir ja sehen, dachte er. Ohne Eigenschaften.

Er schloss seine kleine Wohnung ab und hinterlegte den Zweitschlüssel für Frau Niebuhr, die ältere Dame aus der Nachbarschaft, unter dem Stein auf dem Fenstersims. Frau Niebuhr goss für ihn die Blumen und sammelte die Post ein; vermutlich schaute sie nach, wer ihm schrieb, was Herrn Merse aber nicht störte. Er erhielt wenig Post. Seine Wohnung war praktisch. Sie lag ebenerdig neben einem Schuppen auf dem Gelände einer ehemaligen Fleischerei in

Hamburg-Rahlstedt. Er konnte dort ungestört üben, und es war mit dem Fahrrad nicht weit zur Musikschule. Wenn es warm war, tranken die Hausbesitzer vor seinem Fenster im Garten Kaffee, und er hatte einmal gehört, wie sie von ihm als dem Mieter der Wurstbude sprachen, der so schöne Orchideen im Fenster habe.

Er verließ nun für vier Wochen seine Wurstbude.

Das Horn trug er im Kasten umgeschnallt und zog seinen Rollkoffer geräuschvoll über das Pflaster – ein unvermeidlicher Lärm, der ihm unangenehm war. Seitlich fühlte er seine Umhängetasche an einem breiten Gurt über die Schulter pendeln, in die er die Notwendigkeiten für die Zugfahrt gesteckt hatte. Darunter Ricola-Bonbons. Er lutschte gern Ricola-Bonbons und hatte immer welche dabei, alle seine Schüler wussten das und baten ihn oft um eines. Eine Gymnasiastin, Sofia von dem Trio »Die Hornissen«, stürmte oft in seinen Raum, hielt inne, schnupperte mit erhobener Nase und sagte: »Orange.« Oder: »Salbei.« Oder: »Holunder.« Je nachdem. Sie hatte immer recht.

Es war früh am Vormittag. Herr Merse fühlte die Sonne im Rücken. An der Bushaltestelle fiel ihm sein Schatten auf; mit den an ihm baumelnden Objekten formte sich eine bizarr ausladende Silhouette. Sie erinnerte ihn an den Umriss einer Reklamefigur für Sherry. Sandeman? Dry Sack? »Sandmann«, sagte er leise. »Trockener Sack«, hörte er Dagmars Stimme.

Herr Merse war zeitig am Hauptbahnhof. Der Zug nach Sylt kam gut besetzt aus Berlin angerollt. Herr Merse ging mit langen Schritten durch das Urlaubergewimmel auf dem Bahnsteig an den Fenstern entlang, besorgt, seinen Wagen mit dem vorbestellten Sitz zu verpassen und sich dann mit dem Gepäck durch enge Gänge schieben zu müssen. »Immer eckst du an mit diesem Ding«, hörte er Dagmar. Aber da stand er am richtigen Wagen und musste auch niemanden von seinem Sitz verscheuchen, was ihm trotz seiner Reservierungsberechtigung schwergefallen wäre. Er verstaute Horn und Rollkoffer, setzte sich und legte sein Plan- und Spar-Ticket auf dem Tischchen vor sich bereit.

Es war ein Fensterplatz in Fahrtrichtung an einem Viertisch, an dem schon eine Mutter mit zwei halbwüchsigen Kindern saß, einem zirka siebzehnjährigen Mädchen und einem vielleicht zehnjährigen Jungen. Als der Junge aufstand, um Herrn Merse auf seinen Platz zu lassen, musterte er interessiert den Hornkasten in der Gepäckablage, senkte aber den Blick, als er merkte, dass Herr Merse ihn ansah. Auf dem Tisch vor dem Jungen lag ein Blatt Papier mit Bleistiftkritzeleien, die er wieder aufnahm, als der Zug anfuhr. Es schienen komplizierte Labyrinth zu sein, die er entwarf. Er wirkte vertieft. Das Mädchen gegenüber fummelte an ihrem iPod herum und hörte Popmusik, deren Rhythmen leise, aber aufdringlich ihren Weg in Herrn Merses Ohren fanden. Augenblicklich quoll in ihm ein Gefühl von Ärger und Ohnmacht auf, das nicht abgemildert

wurde durch den Jugendliebreiz des rundlichen Mädchen-  
gesichts und auch nicht durch die Begrüßung der braun-  
lockigen schlanken Mutter neben ihr, die von ihrem Buch  
auf sah und ihm freundlich zunickte. Er grüßte mit zusam-  
mengezogenen Augenbrauen kurz zurück, presste die Lip-  
pen aufeinander und fummelte seine Ohropax aus der Um-  
hängetasche hervor. Er schottete sich ab.

Der Zug ließ Stadt, Vororte, Einkaufscenter, Dörfer und  
versprengte Gehöfte hinter sich. Die Stöpsel im Gehörgang  
funktionierten, Herr Merse träumte vor sich hin. Er schau-  
te aus dem Fenster in die flache leere Marschlandschaft.  
Gar nicht so lange, dann würde der Nord-Ostsee-Kanal  
kommen. Er kannte die Strecke seit seiner Kindheit.

Draußen leer, drinnen voll, dachte er. Vor seinem inne-  
ren Auge zog das Abschlussvorspiel seiner Hornklasse vor-  
bei, die Eltern mit ihrem Lob, ihren Fragen, ihren guten  
Wünschen für seinen Urlaub. Sie hatten hinterher noch  
beisammen gesessen beim Griechen. Die Rede war auf die  
Präsidentenwahl gekommen, Gesine Schwan oder noch  
mal Köhler? Herr Merse hatte nichts dazu gesagt, weil er  
als Musiker meinte, sich aus Politischem heraushalten zu  
müssen. Dagmar hatte das natürlich nie daran gehindert,  
überall alles zu kommentieren: »Barenboim ist auch poli-  
tisch aktiv. Guck dir sein Ost-West-Orchester an.« Mein  
Gott, Barenboim. Er jedenfalls nicht. Schwan oder Köhler.  
Ihm war es egal.

Früher hatte Herr Merse mit Nachnamen Schwan gehei-

ßen. Er hasste den Namen, Anlass unzähliger Hänseleien. Entweder hatten die Mitschüler den Namen zu »Schwanz« ergänzt, oder er wurde mit Augenaufschlag im schwulen Bogenschwung intoniert: »Schwaaaaan«. Mit der Behandlung der Oper »Lohengrin« im Leistungskurs Musik wurde eine Negativklimax erreicht: Der amerikanische Austauschschüler sprach naiv von Neuschwanzig statt von Neuschwanstein, als König Ludwigs Wagnerverehrung durchgenommen wurde. Der Lehrer hatte das aufgegriffen und gesagt: »Ok, wir wollen die Kursfahrt nach Neuschwanzig machen, und den Schwan bringen wir mit ...« Es wurde unter »Lehrersprüche« in der Schülerzeitung abgedruckt.

Wahrscheinlich hatte Gesine Schwan als Frau mit all diesen Dingen nichts zu tun und konnte in »Lohengrin« oder im »Karneval der Tiere« den musikalischen Auftritt des Schwans genießen. Für Frauen war der Name einfach unproblematisch. Als Dagmar und er über ihre Heirat nachgedacht hatten, wollte sie sogar unbedingt seinen Namen annehmen, er hatte aber auf ihrem neutralen »Merse« beharrt. Es war ihr erster Streit gewesen. Sie hätte sich gern mit seinem Namen »verbessert«, wie sie sagte, da sie »Merse« wie eine Bestätigung eines farblosen Äußeren erlebte. Aber Herr Merse, damals Schwan, hatte sie überzeugt, dass dreimal a in »Dagmar Schwan« ein a zu viel sei. Zweimal a, zweimal e, damit stehe sie ausgeglichen in der Welt. Zwei dunkle, zwei helle Vokale. Wie Nacht und Tag. Er hatte eine

seltene Beredsamkeit entwickelt, wie später kaum jemals wieder. Dagmar argumentierte, »Schwan« passe besser zu seinem Vornamen. Ingo. I o a. Es klinge abwechslungsreich. Bei ihr nicht. »Zweimal a und zweimal e, langweilig wie weißer Schnee«, reimte sie. Sie reimte gern. Aber Ingo blieb hart, und Dagmar gab schließlich nach. Es blieb unklar, ob sie einlenkte, weil er ihr von den Hänseleien erzählt oder sie mit seinem Klangargument überzeugt hatte.

Durch den Federstrich des Standesbeamten – der ihn von Mann zu Mann halblaut fragte: »Wollen Sie das wirklich?« – verwandelte sich Ingo Schwan in Ingo Merse. Es war für ihn der Höhepunkt der Hochzeit gewesen. Er hüllte sich glücklich in den neuen Namen wie in das blaue Tuch einer Schutzmantelmadonna. Die Lästigkeit, bei Behörden, Banken und Versicherungen die Namensänderung amtlich zu machen, nahm er geduldig hin. Barbara hatte ihn entgeistert gefragt, ob er noch bei Trost sei, den eigenen Namen abzugeben. »Häär Määäääse«, äffte sie und gab dem Vokal durch dehnende Übertreibung die helle, oberton- und seelenlose Flachheit, die der Hamburger Dialekt aus ihrem Mund annehmen konnte und die sie noch dadurch unterstrich, dass sie die r-Konsonanten nur andeutete. Als er versuchte, ihr seine Entscheidungsgründe darzulegen, hörte sie nur halb zu und begann einen Singsang: »Määäääse, Määääse, hast ein' anner Fääääääse ...«

Husum.

Bei Husum gab es einen Krokuspark. Im März färbte

es sich, intensiviert durch Traubenhyazinthen, leuchtend blaulila um dicke, kahle Buchenstämme. Herr Merse war letztes Frühjahr auf einer Tagung des Musiklehrerverbandes in Husum gewesen, man machte einen Ausflug in den Park. Die Farbe des Blument Teppichs hatte ihn an die weiten Tücher erinnert, die manche Gestalten seiner Kinderbibel faltenreich umhüllten. Petrus zum Beispiel. Wie Petrus blaugraulila gewandet auf dem grünen Meer einherschritt und mit einem Bein schon halb eingesunken war und wie er zu Jesus hin die Arme ausstreckte. Herr Merse war vorsichtig und freudig berauscht durch den Park wie durch einen Götterhain geschritten. Barbara schickte er eine Postkarte: »Blaue Grüße aus Husum. Dein Ingo.« Sie hatte die Karte in der Küche aufgehängt. »Gut, dass du jetzt endlich allein was unternimmst und auch mal wieder einen trinkst«, sagte sie, und beim Wiedersehen erkundigte sie sich nach dem Frauenanteil bei den Tagungsteilnehmern.

Niebüll. Die letzte Station vor der Insel.

Er wartete ungeduldig auf den Hindenburgdamm, der das Festland mit der Insel verband. War der Damm erreicht, begannen die Ferien. Als er sechsjährig erstmals über den Damm fuhr, war Ebbe gewesen. Er hatte nur den graubeigen Boden mit den Wasserrückständen gesehen und gestaunt: »Wieso ist hier Wasser in der Wüste?« »Das ist keine Wüste, sondern Watt.« »Wat?«, fragte er zurück. Er verstand nicht. »Wat denn dat denn?«, zog ihn Barbara auf. »Wat denn dat denn: Watt?«, hätte er fragen sollen.



Karin Nohr

**Herr Merse bricht auf**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74693-4

btb

Erscheinungstermin: März 2014

Ein Roman für Frauen, die wissen wollen, wie Männer wirklich ticken

Herr Merse ist Hornist und geschieden. Nun ist er auf der Suche – nach Erklärungen und einer neuen Beziehung. In den Sommerferien auf Sylt erregt eine attraktive Frau sein Interesse und seine Fantasie. Wäre mit ihr ein Neubeginn möglich? Karin Nohr erzählt mit viel Gespür für Situationskomik aus dem Leben eines sensiblen, liebenswerten Mannes, der sich stets den starken Frauen in seinem Leben untergeordnet hat und an ihrer robusten Tüchtigkeit zu scheitern droht.

 [Der Titel im Katalog](#)